

LESEPROBE

Die Liste der Abiturkritiker ist lang. So betonte der Gründer der Bielefelder Laborschule Hartmut von Hentig 1980: »Prüfungen lenken von dem ab, was richtigerweise gelernt werden soll.« Von Hentig spricht in seinem umfangreichen Werk von einer dreifachen Krise, in der das 200 Jahre alte System der Hochschulzugangsberechtigung steckt: »Als Regulativ in einem Verteilungssystem wird das Abitur heute weder der pädagogischen, noch der allgemeinbildenden, noch der studienvorbereitenden Aufgabe des Gymnasiums gerecht.« Mit der Gründung des Oberstufenkollegs in Bielefeld 1965 versuchte er eine Institution zwischen Schule und Hochschule zu schaffen, in der das punktuelle Abitur, das als Abschluss der Allgemeinbildung fungierte, durch einen mehrjährigen Prozess der Orientierung und Selbststeuerung abgelöst wurde.

Die Kritik am Prüfungswesen ist aber älter. So stöhnte bereits ein Schulmann der Weimarer Republik in einer Art Nachruf auf das Abitur – man arbeitete gerade an seiner Abschaffung – über das »Prüfungsverfahren mit seiner ›kulturlosen Flachheit‹, das dem Schüler zur Qual, der Kommission zur Langeweile, dem Schulrat zum Anlass hoffnungsloser Melancholie gereichte«. Während die Prüfungsfixiertheit den Bildungsprozess eines Schülers zu korrumpieren droht, weil selbständige Aktivität und Engagement unter einem Mangel an Motivation leiden, wird auf Lehrerseite die vornehme Aufgabe der Leistungsbewertung durch das Korrekturritual bedroht. Mancher Prüfungslehrer degeneriert zu einer Korrekturmaschine. Die Verwandlung von Qualitäten (Lernprozesse) in Quantitäten (Noten), wie sie im Prüfungsverfahren üblich ist, mag Juristen überzeugen. Pädagogisch ist sie hochproblematisch.



Abb. 6
Der Prüfungslehrer als
Korrekturmaschine

Aufschlüsse statt Abschlüsse

Angesichts dieser zwiespältigen Gesamtlage muss man Dietrich Esterl, dem langjährigen Oberstufenlehrer an der Stuttgarter Uhlandshöhe und Dozenten an verschiedenen Seminaren, zustimmen, der schon vor Jahren den Waldorfkollegien zurief: »Aufschlüsse statt Abschlüsse«. Waldorfschule muss zwar auf Abschlüsse vorbereiten, solange keine alternativen Leistungsnachweise als Hochschulzugang anerkannt sind. Aber der eigentliche Auftrag besteht darin, Biografien aufzuschließen. Wofür? Für die schöpferische Dimension der eigenen Persönlichkeit, die Kräfte des eigenen Ich.

Vor dem Hintergrund eines zeitgenössischen Begriffs von Reife, der in seiner Erscheinungsform als mittlere oder Hochschulreife nur noch ein formaljuristisches Schattendasein fristet, täten wir gut daran zu fragen: Woran erkennen wir die reife Schülerpersönlichkeit? Lässt sich unser Entwicklungsziel pädagogisch-menschenkundlich beschreiben? Dabei stehen wir vor einem Dilemma: Je mehr die Leistung aus juristischen Gründen messbar sein muss, desto mehr orientiert sich die Betrachtung am Ergebnis. Eine reife Persönlichkeit zeichnet sich aber dadurch aus, dass sie die Qualität ihrer Handlungen, also von Prozessen, im Blick hat.

Leistungsbewertung muss wieder in den pädagogischen Raum zurückgeholt werden. Dazu gehört, Schüler am Bewertungsvorgang zu beteiligen statt sie nur zu Opfern von Benotung zu machen. Der bewertende Blick muss durch den wertschätzenden Blick ergänzt werden.

Schulentwickler wie Felix Winter, Rüdiger Iwan oder Frank de Vries nennen dies »Bewerten im Dialog«, wie es inzwischen in der Portfolio-Kultur als ein Abgleichen von Selbstbild und Fremdbild fest verankert ist. Welche Wohltat, wenn ein Zehntklässler bemerkt, dass er seine selbst erstellte und gestaltete Portfolio-Mappe zur Poetik auch der literarisch interessierten Großmutter in die Hand drücken kann, um eine »beauftragte Bewertung« einzuholen! In Schulen, die sich um eine andere Bewertungskultur bemühen, müsste es selbstverständlich sein, dass sich die am Bildungsvorgang Beteiligten gegenseitig Feedback geben – offen, transparent und auf der Grundlage jener Wertschätzung, die Lernvorgänge erst möglich macht. Die Lehrerinnen und Lehrer könnten damit anfangen, indem sie regelmäßig hospitieren und in geschwisterlicher Geste zurückspeigeln, was sie bei der Kollegin bzw. dem Kollegen sehen und erleben. Den Schülern könnten am Ende einer Epoche gemeinsame Rückmelderunden angeboten werden, in denen sie den Blick weg von Stoffen und Ergebnissen und hin zu Lernprozessen lenken. Was hat mich besonders angeregt und warum? Was hätte ich gerne vertieft? Und wo habe ich einen Fehler gemacht, der sich im Nachhinein als fruchtbar herausgestellt hat? Auch das ist ja ein Zeichen von Reife: dass der Fehler nicht nur vom Rotstift des Korrektors gejagt und damit diskriminiert wird.

Zur Reife gehört die Einsicht, dass Entwicklung nur stattfindet, wenn Fehler möglich sind. Auch die öffentlichen Präsentationen, die zu den guten Gewohnheiten an unseren Schulen gehören, sollten in ihrem Prüfungscharakter neu entdeckt und gewürdigt werden. Denn sie bieten ja immer auch eine Form, Rechenschaft abzulegen für das eigene Tun. Wer seine Arbeit für die Schulöffentlichkeit transparent macht, wie es im Rahmen des Waldorfabchlusses in Klasse 12 üblich ist, sei es etwa bei der Aufführung von Moritz Rinkes »Nibelungen«, bei der eurythmischen Gestaltung eines Prélude von Bach oder in der Präsentation einer Jahresarbeit über Regionalgeld, der lässt sich prüfen. Als Lehrer sollten wir auf diese Vorgänge nicht nur pragmatisch blicken, sondern mit einem Gespür für angemessene Schwellenübergänge, die es dem Heranwachsenden ermöglichen über sich hinauszuwachsen. Die Verwandlung des Prüfungswesens ist ein dringender Gestaltungsauftrag an die Waldorfschulen. Vielleicht gelingt es langfristig, mit dieser Energie im Hintergrund auch die Juristen mit ins Boot zu holen. Dann hätten wir als Reifeprüfung keine Reproduktionsrituale mehr, sondern Examina aus einem an menschlicher Innovationsfähigkeit orientierten Geist.



Abb. 7 Die Jagd nach dem Fehler

Holger Grebe, So lass ich mich nicht prüfen!
Plädoyer für eine Verwandlung des bewertenden Blicks
Kassel 2018 (Edition Waldorf)
ISBN 978-3-939374-37-4